



Abend:

Zeitung.

45.

Mittwoch, am 21. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hst.)

### Neue astronomische Reiseberichte.

(Schluß)

Der Greis unterbrach sich hier, noch einen langen Blick auf die prangende Mondkugel heftend, welche, den Gesetzen der Schwere gehorsam, ihre doppelte Bewegung: die rotatorische um ihre Aze und die progressive im Weltraume, fortsetzte, und dabei allaugenblicklich ein neues Detail ihrer wunderbar geformten Oberfläche vor unsere Augen brachte. Gewiß, ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß in wenigen Stunden allmählig Tausende von größeren und kleineren Bergen und Hügeln, von tiefen Gruben, von Cratern und andern Mondgebilden, wie wir ihnen irdische Namen geliehen haben, vor uns vorbeizogen. Besonders war es jetzt das Ringgebirge Plato, welches prangend hervortrat. Diese Mond-Wall-Ebene, wie ich Ihnen die Eigenthümlichkeit solcher Mond-Ringgebirge oben beschrieben habe, bildet wiederum fast einen Kreis und hat 13 Meilen im Durchmesser, und fast 150 Quadrat-Meilen Flächen-Inhalt. Die ganze Fläche ist von einem Walle umgeben, dessen Höhe an vielen Stellen über 6000 Fuß beträgt, und dessen nördlicher und westlicher Theil sich fast ganz in thurmähnliche Gipfel spaltet; eine niedrige und schmale Terrasse zieht sich am innern Fuße dieses ganzen Walles herum. Hier, von Periseleos aus, gestaltet sich das Gebilde fast wie ein unermessliches Castell; eine geschäftige Einbildungskraft könnte sich die Innerfläche als den dazu gehörigen Park denken. Ein weiteres Detail sehe ich auch von hier nicht; ich werde die Beschreibung meines Begleiters abwarten,

welchen ich nur für den Augenblick nicht in seinen Meditationen stören möchte. Deutlich werde ich aber vier solche Lichtstreifen gewahr, davon ich Ihnen schon weiter vorn geschrieben habe, und welche die ganze Wall-Ebene von Norden nach Süden durchziehen\*). Uebrigens zeigte sich auch diese Wall-Ebene, ähnlich dem Tycho, wieder ganz von größeren und kleineren Hügeln umdrängt, welche sich, besonders im Süden, zu einigen fast parallelen Ketten vereinigen, die sich dicht an den Fuß der Wall-Ebene anlehnen. Wenn übrigens Ihre Erde eine Menge geologischer Räthsel darbietet, und bei jedem Schritte an die Unbegreiflichkeit der großen Revolution mahnt, die man bei Ihnen mit dem Namen des Diluviums bezeichnet, und welchem sie ihre heutige Gestalt verdankt; so kann man dieß — ich wiederhole es Ihnen — in einem viel höheren Grade vom Monde sagen, welcher furchtbare Umwälzungen erlitten haben muß. Nur scheinen mir, so weit ich Alles von hier genauer betrachten kann, auf dem Monde die alleinigen Gewalten der Gluthen vorgeherrscht zu haben, wogegen auf der Erde ein Kampf von Gluthen mit Gluthen Statt gefunden hat. Vergebens aber strengt sich die menschliche Einbildungskraft zur Entwerfung eines Abbildes dieses Kampfes, dieser Gewalt entfesselten Elemente, an. Wir begreifen auf unserm heutigen Standpuncte Nichts, gar Nichts

\*) Anmerk. Dieser vier Licht- oder Strahlenstreifen erwähnt auch Mädler in seiner Beschreibung dieses Mond-Ringgebirges.

Der Scholiast der Abendzeitung.

davon. Und wir wollten vermessen genug seyn, von demselben Standpuncte aus, welcher keine befriedigende Einsicht der Vergangenheit gestattet, deren Reste, wenn ich so sagen darf, doch unter unsern Händen da liegen, einen abweisenden Schluß auf Wunder der Zukunft zu machen, deren leuchtende Spuren von unsern Telescopen zwar gleich unläugbar aber doch weniger handgreiflich wahrgenommen werden. Nein, gerade diese Beziehung auf die Unbegreiflichkeit augenscheinlicher und unabläugbarer Vorgänge der Vorwelt erfüllt mich mit gläubigerem Vertrauen auf alles Außerordentliche, welches die Zukunft verbirgt, und ich überlasse mich mit diesem Vertrauen dreister den Flügeln der Ahnung und der kühnen Schlußfolge meines wackern Begleiters. Er zieht den Weg dieser Argumentation der Ueberzeugung vor, welche er durch bloße Darstellung eines Factums bewirken könnte und ich ehre diese Rücksicht. Indem ich der Wahrheit durch ein Verfahren entgegengeführt werde, welches mein eigenes Raisonnement provocirt, wird sie fester in meiner Brust. Auch wies er eine indiscrete Frage, welche diesen Kreis überschreiten wollte, und deren Absicht er ahnte, ehe ich sie noch ganz ausgesprochen hatte, mit einem „Still, lieber! es ist genug für heute“ — zurück. — Ich habe mich damit zurückgezogen, und werde die Zeit, die seine Belehrung nicht in Anspruch nimmt, anwenden, um den Mond mit seinen Wundern für mich allein zu betrachten. Zumal im nordwestlichen Quadranten der Ihnen zugekehrten Halbkugel zeigt sich da eine sogenannte „Kille“ von der ich die Augen nicht abwenden kann. In meinem nächsten Schreiben Mehr darüber.

Ihr

Dr. Nürnberger.

## Galerie jetztlebender Frauen des Auslandes.

### I.

#### Die Gräfin Samoyloff.

Seit bald einem Jahre wo diese Dame Rußland gegen Italien vertauschte, hat die Gräfin Samoyloff sich schon außerordentlich um Florenz verdient gemacht, dessen Stolz und Bierde sie jetzt ist, einer jener unbefleckten und hellglänzenden Sterne um die sich von selbst alles Hochstehende, alles Ausgezeichnete reiht. Kaum tritt der Fremde in Florenz ein, so hört er schon von der Gräfin Samoyloff sprechen, und der erste beste Bettler auf den er stößt, sagt ihm wie wohlthätig, der erste beste Edelmann den er antrifft, wie hochgestellt durch ihre Geburt sie ist, während die Dichter ihren Geist, die Künstler

ihren gebildeten, zarten Geschmack, die Frauen ihren ausgezeichneten Takt, die Italiener ihre süße Sprache, die Franzosen ihre liebenswürdige Artigkeit, die Russen ihre Anhänglichkeit an ihr fernes Vaterland, die jungen Männer ihre Schönheit und ihren Glanz feiern. Im vergangenen Winter rief sich das Volk, als es sie so schön und edel erblickte, mit jenem eigenthümlichen Scharfsinn, der dem Herzen entströmt, leise zu: das ist die Braut des Königs von Neapel!

Ist's ein weibliches Wesen das vorübergeht? ist's eine Königin? ist's ein Engel? Bei ihrem Erscheinen lachelt ihr jedermann zu und entblößt das Haupt. Sie schreitet langsam einher, gleich der Wohlthätigkeit, welche Unglückliche sucht um sie zu trösten. Ihre Hand ist offen, ihr Einhergehen fest, ihre Stirn rein. Vorigen Winter fuhr sie über die Straße. Ein schwerer Wagen hatte eben umgeworfen, und eine arme Frau mit einem Säuglinge im Arme war auf das Pflaster gefallen. Augenblicklich springt die Gräfin aus ihrem Wagen. Sie hebt das kleine schreiende Kind auf. Sie richtet dessen ohnmächtige Mutter empor. Dann nahm sie beide mit in ihr Hotel und weinte vor Freude.

Bei ihrer ersten Reise nach Italien ging sie eines Tags auf dem Corso von Neapel spazieren und gleich dem wilden blaffen Geiste eines leidenden Weibes trat eine alte Frau zu ihr und streckte ihr die runzlige Hand entgegen. Dieser Frau folgte ein junges 5 bis 6 jähriges Mädchen, mit schönem italienischen schwarzen Auge, ein ernstes und ruhiges Gesicht, wie sie Correggio malte. Der Anblick dieses so armen und doch so herzhaften Kindes rührte die Gräfin. Sie streckte ihre wohlthätige Hand den beiden Armen entgegen und nahm das Kind mit sich. Dieses wuchs unter dem wohlwollenden Auge der edeln Dame schnell und fröhlich auf. Als die schöne Italienerin nun in ihr 16. Jahr trat, begehrte der Ritter Amici in Florenz sie von ihrer Pflegemutter zur Gemahlin. Amici war ein edler, wackerer, junger Mann, von trefflichem Charakter, festem Sinne, großem Herzen. Die Gräfin nahm ihn unter der Bedingung als Schwiegersohn an, wenn ihre Adoptivtochter Geschmack an ihm finde, bereitete aber unterdes alles zu dieser Verbindung vor. Ein schönes Hotel, eine prachtvolle Ausstattung und 12000 Livres jährlicher Einkünfte waren die Mitgift der jungen Italienerin, die jedoch noch nicht gesagt hatte: ich willige ein.

Man weiß wie wandelbar überhaupt junger Mädchen Herzen sind — und nun vollends einer jungen Italienerin — ja, einer Neapolitanerin! So schön, gut und edel auch der Ritter Amici war, vor den Augen dieses

verdorbenen Kindes der Gräfin fand er keine Gnade. Vergebens mühte sich das junge Mädchen zu gehorchen, das bindende Ja ward ihr doch zu schwer. Ihre edle Beschützerin fühlte Mitleid. Sie forderte ihr Wort von Amici zurück, und nun stellte sich ein neuer Schwiegersohn dar, aber ganz jung, ganz schmuck, ganz glänzend in einer reichen Husarenuniform. Dieser neue Bewerber nannte sich Népars. Uebrigens ein Mann von Geist und Verdienst und sterblich in die schöne Italienerin verliebt, welche diesmal nicht nein sagte.

Nun ging die Heirath zur großen Zufriedenheit beider Parteien vor sich. Die Gräfin, welche nur das Glück ihrer Pflegetochter im Auge hatte, willigte bei diesem jungen, schönen, braven, sehr geliebten Manne ohne Zaudern ein. Der Ritter Amici hatte ihr ihr Wort zurückgegeben, warum denn der Liebenden Glück verzögern? Selbst den Vorwand konnte die Gräfin nicht haben, die Ausstattung erst umändern zu müssen, denn es fand sich bei der schon fertig daliegenden, daß die Namen der beiden Bewerber mit einem A. angingen.

Dies ist diese einfache Geschichte. Sie spricht aber ganz für das edle Herz und die hohe Nachsicht einer Dame die alles Dankes, aller Verehrung würdig ist. Aber, wer könnte alle Wohlthaten der Gräfin Samoyloff schildern?

Trotz dessen lebt sie wie die vornehmste Dame, mit Auszeichnungen, Ehren und Huldigungen aller Art umgeben, ihr Haus ist wie das eines Fürsten, aber eines Fürsten, der sehr reich und zugleich sehr geschmackvoll ist. Sie hat allen Luxus der italienischen Kunst und alle Bequemlichkeiten einer englischen Einrichtung in ihrem Hotel vereint. Ihre Gemälde-Galerie ist eine der ausgesuchtesten. Sie besitzt die sonderbarsten und seltensten Geräthschaften. In ihren Ställen warten die schönsten Pferde auf die Befehle ihrer Gebieterin. Besonders sind ihre Hunde, selbst in Florenz berühmt. Man weiß daß Lamartine's Hunde von daher sind; Fido, dieses schöne Thier, dessen er in seiner orientalischen Reise so geistreich erwähnt, und dem die schönsten Verse in Zoelyn gehören, Fido ist ein edler und liebenswürdiger Italiener, der Freund, der Gefährte Lamartine's. Und wie hat ihn dieser bei seinem Tode beklagt, den armen Fido. Ein berühmter Künstler hat Fido für das Studierzimmer seines Herrn gemalt; Fido ist einbalsamirt worden, und seine Leiche verläßt das Zimmer des Dichters nicht. Die Gräfin Samoyloff, nicht minder dankbar als Lamartine, hat ihre beiden Hunde in einer Ecke ihres weitläufigen Gartens beerdigen lassen. Wird es aber nicht noch unverständige Menschenfreunde geben, die dieses große Ver-

brechen weder Lord Byron, noch Lamartine, noch der Gräfin verzeihen werden?

In dem harten Winter von 1830 ließ die Gräfin Samoyloff 12,000 Francs an die Armen in Florenz vertheilen. In demselben Winter eilt sie einem jungen sehr hoffnungsvollen Maler zu Hilfe. Dieser junge Mann wollte sich mit einer Schönen, das er liebte, verheirathen, oder sterben. Die Gräfin gab ihm eine Ausstattung und er starb nicht. — Der Tochter des Herrn Pacini, welche sie hatte erziehen lassen, gab sie 80,000 Francs als Mitgift. Dem Fräulein B\*\* einer andern Adoptivtochter von ihr, eben so 100,000 Francs. — Im Jahre 1834 stand der berühmte Marietti im Begriff Bankerott zu werden. Dieser Bankerott hätte viele Personen nah und fern in Verzweiflung gestürzt. Die Gräfin, welche schon selbst dabei mit 100,000 Francs interessirt war, kam dem Bankier zu Hilfe. Sie verpfändete ihre Juwelen und rettete so dieses Haus, das viele andre in seinem Falle nach sich gezogen hätte.

Es ertönt aber auch in ganz Italien ein ununterbrochener Lobgesang für sie. Man nennt sie nur die gute, die großmüthige, die reizende, die angebetete Prinzessin. Die kleinen Kinder beten für sie wie für ihre Mutter, die Greise segnen sie wie eine Tochter. Kein Unglück, das noch so entfernt sich ereignet, sie weiß darum. Sie hat Unglückliche selbst bis auf der Insel Capri aufgesucht, und bat noch um Vergebung, daß sie nur 7000 Francs schicken könne.

Und dieses junge schöne Weib, dieses edle Herz, dieses unerschöpfliche Wohlwollen, diese grenzenlose Gastfreundschaft hat doch den elenden Scherzen gewisser Memoirenschreiber nicht entgehen können!

#### A p h o r i s m e .

Wenn ein Knabe bedeutenden Einfluß auf seine Altersgenossen hat, so ist das immer ein sicheres Zeichen, daß er Charakter besitzt. Denn nur vor scharf hervortretender Festigkeit des Willens beugt sich der Wille des Kindes.

#### D i e W e h m u t h .

Eine verhüllte Gestalt umarmte sanft den Verlassnen,  
Und die Verzweiflung wich, aber die Wimper  
ward feucht.

„Sprich, wer bist du?“ — den Himmlischen fremd, auf  
Erden, so sprach sie,  
Nennt mich der Glückliche Schmerz, aber der  
Trauernde Lust! —

Katibor.

Karl Ufner.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Januar 1838.

## Grimod de la Reynière.

Ein großer Mann ist gestorben, der im Leben viele Lorbeeren genoßen, nämlich im Ragout, Grimod de la Reynière, ein berühmter Gastronom, den die Zeit nicht ohne einige Anstrengung gar gemacht, denn er erreichte ein hohes Alter. Nachdem er die Wissenschaft aus den besten Quellen geschöpft, und die Materialien auf's Sorgfältigste geordnet und verdaut hatte, schrieb er ein Handbuch, welches Epoche machte: L'almanach des Gourmands. Grimod de la Reynière öffnete der gastronomischen Literatur die Laufbahn, in welcher er freilich später übertroffen wurde; er selbst gestand es zu und senkte bescheiden die Gabel vor Brillot-Savarin; wer könnte gegen einen Geist ankämpfen, der das gewichtige Axiom ausgesprochen: „Sage mir, was Du issest, und ich sage Dir, was Du bist!“ Doch, wenn Brillot-Savarin geistreicher ist und die Wissenschaft in brillantere Formen kleidet, so ist unser Held solider und substantieller, und statt die Zeit in trockenen Parallelen zu verlieren, rathe ich Jedem, der sich der Gastronomie befließigt, sich Beide als Vorbilder festzustellen; solider Inhalt und gefällige Form, damit gelangt man zur Unsterblichkeit in jeder Literatur, und besonders in der kulinarischen. Auch vor Henrion de Pansey hatte Herr Grimod hohe Achtung; der illustre Präsident des Cassationshofes hat zwar meines Wissens kein Werk hinterlassen, allein man hat von ihm mehrere Maximen, welche von Scharfsinn und tiefen Einsichten zeugen: z. B.: „Nur dann können wir uns rühmen, ein civilisirtes Volk zu seyn, wenn Köche zu Mitgliedern des Instituts ernannt werden!“ oder auch: „Wer ein neues Gericht erfindet, hat größeres Verdienst um die Menschheit als wer einen Stern entdeckt; Sterne giebt's immer genug!“

Herr Grimod de la Reynière muß wohl sein gastronomisches Talent von seinem Großvater geerbt haben, welcher Schweineschlächter war. Die Läden der Schweineschlächter zu Paris sind die Restaurants der ärmeren Klassen; man findet sogar einige feinere Schwaaren bei ihnen, welche der Arme nirgends anders kauft. Der Großpapa hatte sich im siebenjährigen Kriege ein großes Vermögen erworben; er war es, welcher die französische Armee unter Soubise mit Schweinen versorgte; nächst dem großen Friedrich mag wohl Herr Grimod der einzige seyn, der durch den siebenjährigen Krieg gewonnen. Von ihm wurde das schöne Hôtel in den Champs-élysées erbaut, welches gegenwärtig der hessische Gesandte bewohnt. Sein Sohn heirathete eine vornehme Dame, die sich durch diese Messalliance nicht wenig gekränkt fühlte und die Familie ihres Mannes mit Verachtung behandelte. Herr Grimod, der Gastronom, ärgerte seine Mutter mit unerbittlichem Wiße; er war häßlich, verwachsen, hatte statt der Hände zwei verstümmelte Arme; das verzieh er Mad. Grimod nicht, die er oft mitten in den glänzendsten Assemblies durch Anspielungen an das fette Erwerbsgeschäft seines Großvaters zur Verzweiflung brachte. Gastronomen sind in der Regel harmlose Menschen, schon aus Politik; sie vermeiden Alles, was die Verdauung stören könnte; ich schließe daraus, daß Herr Grimod seinen Eltern gegenüber nicht ganz Unrecht hatte, und muß diese Bemerkung im Interesse meines Helden vorausschicken, weil ich jetzt gar Arges von ihm zu erzählen habe. Herr Grimod hatte Schulden, die der Papa nicht zahlen wollte. Der Sohn schließt sich in sein Zimmer ein und erklärt, es nicht verlassen zu wollen, bevor ihm 100,000 Fr. zur Befriedigung seiner Gläubiger verabfolgt worden. Der Papa verharrt auf seiner Weigerung. Der Sohn erklärt hierauf, daß er das Hôtel in die Luft sprengen wolle, daß er hundert Pfund Pulver (Poudre) in seinem Zimmer habe. Der Papa, dem vor solcher Ascension graute, läßt ihm die verlangte Summe verabreichen, gegen Auslieferung der Kriegsmunition: es waren hundert Pfund Haarpuder.

Nach dem Tode seiner Eltern ließ Herr Grimod sein Hôtel auf's Prachtvollste ausmöbliren: allein statt der Wappen sah man überall bloß Attribute der edlen Schweineschlächtere, auf den Tapeten Schüsseln mit Blutwürsten in Gold gestickt, Trophäen von Bratwürsten, gemalte Schweinsköpfe, Festons von Schweinsfüßen. Sein Tisch- und Hausgeräth erinnerten gleichfalls an das Gewerbe des Großvaters; an Messer und Gabel war ein elfenbeiner Schweinskopf zu sehen.

Durch die Revolution büßte Herr Grimod den größten Theil seines Vermögens ein; er tröstete sich indes mit dem Gedanken, daß sie ihm das Beste gelassen, nämlich seinen Appetit. Bis dahin hatte er, so zu sagen, offene Tafel gehalten, er mußte nun darauf sinnen, die Zahl seiner Gäste zu beschränken, und beschloß fortan nur seine wahren Freunde einzuladen. Diese zu erkennen, bediente er sich folgenden Mittels. Er stellte sich krank und hörte auf, Besuche anzunehmen; Niemand wurde zu ihm gelassen. Bierzehn Tage nachher schickte er an alle Bekannte Trauerbriefe, in denen sein Tod gemeldet wurde, und die sie zum Begräbniß luden auf den kommenden Tag, um vier Uhr. Es kamen deren nicht viele; sie erblickten an der Thüre des Hôtel einen Todtenwagen und verschiedene Trauerkarossen; am Eingang des Hôtel steht der Sarg, über welchen das Leichentuch gebreitet ist. Man führt sie in einen schwarz ausgeschlagenen Saal. Nach Verlauf einer halben Stunde thun sich die beiden Flügel einer Seitenthüre auf; ein Bedienter erscheint und spricht mit feierlicher Stimme: „Messieurs vous êtes servis!“ Eine prächtig servirte Tafel bietet sich ihren erstaunten Blicken dar; es waren gerade so viele Gedecke als Anwesende; Alle eilen auf den Verstorbenen zu, der ihnen auf's Freundlichste die Plätze vorzeichnet: „Sehen Sie Sich, meine Herren, das Essen wird kalt.“ Nachdem er diese schönen Worte gesprochen, nahm die feierliche Handlung ihren Anfang, die man billigerweise das Opferfest der Freundschaft nennen kann, und sie dauerte ununterbrochen bis tief in die Nacht.

Die gastronomische Wissenschaft hat in den letzten Jahren große Verluste erlitten; Brillot-Savarin, Henrion de Pansey, Carême haben am Gastmahle des Lebens abgespeiset, und sind selbst zu einem Gastmahle geworden für die Würmer des Grabes. Es ist noch nicht so lange, daß ein Leichenschmaus zu Ehren des Herrn von Cussy gehalten wurde, der den Beinamen première fourchette de France führte, und Herr Grimod de la Reynière läßt nun gleichfalls eine bedeutende Lücke in der täglich zusammenschmelzenden Schaar der kulinarischen Notabilitäten. Mit ihm geht ein eifriger Beschützer und Beförderer der Kunst verloren; sie war ihm Alles, er kannte nichts Höheres. Unter dem Kaiserreich wurde Grimod zum Polizeimister Fouché gerufen, der ihn wegen einiger Aeußerungen über Napoléon zur Rede stellte: „Excellenz!“ erwiderte Herr Grimod de la Reynière, „man hat Sie übel berichtigt: Niemand ist ein aufrichtigerer Bewunderer des Kaisers; indes erlauben Sie mir zu bemerken, daß er meiner Ansicht nach von seinem großen Geist einen schlechten Gebrauch macht.“ — „Wie so? was meinen Sie damit?“ — „Excellenz, bedenken Sie, wenn er seinen Genius den Fortschritten der edeln Kochkunst gewidmet, zu welcher Vollendung würde er sie gebracht haben!“

Zum Troste für diejenigen, welche die nekrologische Uebersicht so würdiger Künstler mit Trauer erfüllt hat, bemerke ich schließlich, daß die beiden größten Gastronomen ihrer Zeit noch leben: Wellington und Talleyrand. Letzterer verdankt sein langes, heiteres und substantielles Alter der Kunst, der sein ganzes Leben gewidmet war, und die sich nun dankbar bezeigt. Der Koch des Fürsten arbeitet an seinen Memoiren; vielleicht gelangt er ins Institut und Herrn de Pansey's Wunsch geht in Erfüllung.

D—b—g.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 3 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.